

**Zeitschrift:** Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins  
Zentralschweiz

**Herausgeber:** Historischer Verein Zentralschweiz

**Band:** 18 (1862)

**Artikel:** Der Waffenfund in der obern Illan bei Hohenrain

**Autor:** Bühlmann, V.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-111593>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## XI.

### Der Waffensfund in der obern Illau bei Hohenrain.

---

Von B. Bühlmann, Hauptmann.

---

#### I.

Wir leben in einer Zeit des geistigen und materiellen Fortschrittes, und jede Wissenschaft drängt sich nach und nach zur höchsten Vervollkommenung hin. Staunenerregendes schafft des Menschen Geist in jedem Zweige des Wissens und holt sich seinen Stoff aus allen Sphären des Weltalls. Keine Wissenschaft hat vielleicht nur vor einem halben Jahrhundert noch mit dem Fluge der Zeit weniger Schritt gehalten, als die Alterthumskunde. Doch auch in dieser Beziehung zeigt sich fast überall ein Aufschwung, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Die Erde gibt ihre Geheimnisse hervor und bietet sie dem Forscher unter den mannigfaltigsten Formen dar. Nur Zeit und tüchtiges Studium vermögen jedoch aus diesen Bruchstücken ein Ganzes zu schaffen, und besonders durch thatkräftiges Wirken von historischen und archäologischen Vereinen dürfen wir auf guten Erfolg hoffen, wo jeder Einzelne hiezu sein Schärfflein beizutragen hat.

Schreiber dieses ergreift daher mit Vergnügen die Feder, um über einen höchst interessanten Fund in der obern Illau, bei Hohenrain, Bericht zu erstatten, hoffend, der geehrte Leser werde uns entschuldigen, wenn bei dieser Behandlung die Geduld etwas stark in Anspruch genommen wird; denn dieses ist seines Wissens der großartigste „Bronze-Waffensfund,“ der bis zur Stunde in unsern Landen gemacht worden ist: daher wohl einer speciellen Behandlung werth.

Es war am 16. März 1861, als man in der obern Illau bei Begräbung eines großen Steines — theilweise unter demselben — fünfundzwanzig bronzene zweischneidige Waffen fand.

Illau ist ein großes Landgut (theils im Kt. Lucern, theils im Kt. Argau liegend), welches früher dem Kloster Muri gehörte, jetzt aber Eigenthum des Hrn. Burkard Kaufmann von Hohenrain ist und am südlichen Abhange des Lindenberg's, circa  $\frac{3}{4}$  Stund nördlich von Hohenrain entfernt, liegt. Das Haus verräth eine ältere Construction. In seiner Nähe steht das Schloß „Horben“, welches ebenfalls der genannten Abtei eigen war. — Wird von der obern Illau 200 Schritte nördlich gegangen, so gelangt man auf ein kleines Plateau, welches ein wunderschönes Panorama darbietet. Die ganze Gletscher- und Alpenwelt vom Sentis bis zum Moléson entfaltet sich vor unsern Augen, und fesselt unwiderstehlich den Blick des Wanderers mit magischer Gewalt. Von diesem Plateau aus wiederum 200 Schritte nördlich, wo sich das Terrain in gleicher Richtung abdachet, gelangt man auf die Stelle, wo fragliche antike Waffen entdeckt wurden. Dasselbst befindet sich nämlich eine große etwas sumpfige Weid, welche „Roßweid“ heißt. Diese Weid grenzte an ein Stück Wald, das theilweise in selbe hineinragte und ziemlich sumpfig war. Bereits am Saume des Waldes, welcher wahrscheinlich der Weid wegen schlechthin „Roßwald“ genannt wurde, befindet sich die Fundstelle unserer Waffenstücke, welche Stelle in Verbindung mit der Roßweid, eine Art „Mulde“ bildet.

Bis zum Jahr 1854 war dieser Fundort mit Wald bepflanzt, und gerade über demjenigen Stein, wo die Waffen lagen, befand sich eine große Rothtanne, welche mit ihren riesigen Wurzeln denselben bedeckte. Erst nachdem man sie weggeschafft hatte, kam der Stein zum Vorschein, welcher aber bloß circa ein Fuß aus dem Boden hervorragte. Die größere Partie dieses Grundstückes ist seit dem Jahr 1854 noch so ziemlich uncultivirt geblieben, und bildete zum Theil ein sumpfiges Ried. Im März abhin schickte man sich an, dasselbe einigermaßen auszudohlen, resp. zu drainiren, bei welchem Anlasse der entdeckte Stein, eine Art „Findling“ und unter die Klasse der Glimmerschiefer gehörend, hervorgehoben wurde, um von ihm Drainirmaterial zu bekommen.

Dieser Stein war in seinem größten Durchmesser 7' lang, 7' breit und 6' hoch, und hatte ein Gewicht von ungefähr 200 Ztr.

Zu oberst war er kegelförmig abgerundet, doch anscheinlich nicht durch Menschenhand, und dachete sich nach allen Seiten ab bis auf  $2\frac{1}{2}'$  tief unter die Erde. Von dieser Stelle an (nach unten) war er ebenfalls wieder etwas dünner oder spiziger, so daß die größte Breite ungefähr in der mittlern Höhe desselben zu stehen kam. Die Mitte oder breiteste Stelle des Steines bildete daher eine Art „Dachung“ über die untere zugespitzte Hälfte. Immerhin hatte der Stein zu unterst doch noch eine Breite von 3—4'. Unter dieser Dachung lagen nun unsere uralten Waffen. Alle Spitzen derselben waren gegen das Centrum des Steines gefehrt, und fast rings um denselben herum gelegt; die größere Anzahl jedoch lag auf der südlichen Seite. Dasselbst befanden sich circa 12—14 aufeinander liegend. Alle diese Waffen waren von einer grüspannartigen Patina (*æruugo nobilis*) überzogen und wogen zusammen 16  $\mathfrak{Z}$ . Die schönsten und besterhaltenen Exemplare befanden sich unter obigen 12—14 Stücken, wovon die in der Mitte liegenden vom Edelroste am wenigsten angegriffen, weil durch die andern umliegenden Waffen theilweise vor der Oxidierung geschützt. Mehrere dieser Waffen, und zwar diejenigen, welche der Stein am wenigsten überdacht hatte, wurden vom Roste derart mürbe, daß sie bei schwacher Berührung in Stücke zerfielen. Einige derselben sind stellenweise ganz durchlöchert oder durchfressen, gleichsam wie ein vom Wurm durchlöcherter Stuck Holz. Auf diese Löcher werden wir in unserer Abhandlung später zurückkommen.

Leider hat man aus Unachtsamkeit bei der Enthebung dieses interessanten Fundes wenig Sorge getragen, und viele dieser Waffenstücke gleichgültigerweise zerbrochen. Die größere Zahl derselben war im Boden noch ganz, d. h. unzertrümmert, und die meisten Waffen hatten eine Länge von 18—20" (Schweizermaaß), und eine mittlere Breite von 8—10". Nur etwa 4—5 Stücke maßen über 2' Länge. Alle diese Exemplare hatten im Allgemeinen den gleichen Typus und waren, dem Ansehen nach, von gleichem Metall mit goldähnlicher Textur. Es befand sich weder Griff noch Schaft an denselben. Obgleich sämtliche Waffen gegossen zu sein scheinen, leiden doch viele davon an allerhand Unregelmäßigkeiten und beurkunden hiedurch noch eine niedere Stufe metallurgischer Kunst. Von Verzierungen war keine Spur.



Wir gehen nun zur speciellen Beschreibung unserer in der artistischen Beilage (Tab. II.) abgebildeten Waffenstücke über <sup>1)</sup>).

Fig. n. Diese Waffe ist die längste und besterhaltene des ganzen Fundes. Ihre Länge beträgt 2' 2" 6''' ; größte Breite, gemessen, wo das Stück regelmäßig nach vornen zu laufen anfängt 1" 1''' ; Dicke 3''' . Auf beiden Seiten zieht sich durch die Mitte der Waffe ein nach der Spitze zulaufender „Grat“, welcher derselben mehr Stärke und Festigkeit gibt. Sowohl die Gräte als die Schärfeanten der Klinge sind fast ganz g'radlinig und noch ziemlich scharf. Die Spitze ist gut erhalten, jedoch gegen dieselbe hin weniger mit Edelrost überzogen; da diese Waffe mit ihrem vordern Theil inmitten der vorerwähnten 12—14 Stücke sich befand, und hiedurch der Oridirung minder ausgesetzt war. Hier und da zeigt sich ein kleines Löchlein wie von einem Wurm gemacht. Interessant ist diese Waffe an ihrer hintern Schaftseite, und sie ist, diese Seite betreffend, von allen 25 Stücken das einzige in seiner Art. Am hintern Ende befindet sich nämlich keine Spitze oder Dorn, welcher in einen hölzernen Schaft eingesteckt wurde, sondern ein bereits gerader, nur um etwas Weniges gebogener Abschnitt, welcher in seinem ursprünglichen Zustande erhalten ist. Es scheint, daß so ziemlich zu hinterst zwei Löchlein sich befunden haben, um an oder in einen hölzernen Schaft befestigt zu werden. Das eine derselben ist jedoch ganz, das andere theilweise ausgebrochen, und diese ganze hintere Parthie nur dünn, leicht an Metall; während die andern Exemplare in der Gegend, wo sich Spuren von Befestigungslöchern zeigen, viel beleibter und solider gegossen sind.

Fig. o. Dieses Stück ist 2' 3''' lang, 1" breit und 3''' dick, ganz mit Edelrost überzogen, Gräte und Schärfeanten ziemlich g'radlinig und noch mit einiger Schärfe; die Spitze circa 1" abgebrochen und nicht mehr vorhanden; auch Spuren von Befestigungslöchern verrathend, doch nur noch auf einer Seite sichtbar, und zu hinterst Ueberbleibsel einer Spitze zeigend.

Fig. p. Diese Waffe ist 1' 9" 4''' lang, 1" breit, schwach

<sup>1)</sup> Sämmtliche Zeichnungen für die Tab. II. reichte gefälligst Hr. Oberstlieutenant J. Meyer-Bielmann, und zwar die 4 Lanzen zu  $\frac{1}{3}$  der natürlichen Größe, die 5 übrigen Anticaglien zur Hälfte, die Münze in der eigentlichen Größe.

3''' dick und ganz mit Edelrost überzogen; die Gräte g'radlinig, die Schärfeanten aber unregelmäßig, nicht g'radlinig, jedoch beide noch mit einiger Schärfe; die Spitze seit dem Entheben (5'' 5''' lang) abgebrochen, doch noch in ihrer Ursprünglichkeit vorhanden. Die ganze Klinge ist mit mehreren Löchern versehen, und zu hinterst zeigen sich Reste einer frühern Befestigungsspitze.

Fig. q. Dieses Stück ist 1' 8'' 9''' lang, 1'' breit und 2 1/2''' dick; mit Edelrost überzogen, auf der vordern Seite (Spitze) jedoch schwächer, da selbes Stück sich bei Fig. n. befand; die Gräte ordentlich g'radlinig, die Schärfeanten aber unregelmäßig. Die ganze Waffe hat einige Krümmungen, auf der hintern oder Schaftseite sehr viele Löcher und Risse, noch Spuren zweier Befestigungslöcherweisend; der Dorn circa 1/2'' kräftig erhalten, und die Spitze ebenfalls in gutem Zustande. Dieses Stück trägt jedoch den Typus einer Mißgeburt, und weist auf keine Blüthe der metallurgischen Kunst hin.

Fig. r. ist 4'' 2''' lang, schwach 7''' breit und 1 1/2''' dick. Es mag ungefähr aus der Mitte einer ganzen Waffe herrühren und ist ebenfalls mit etwas Edelrost überzogen; die Schärfeanten sind ziemlich g'rad, und auf einer Seite noch die Gußnath sichtbar. Die Gräte liegen bei Weitem nicht in der Mitte, was wiederum auf einen primitiven Zustand der metallurgischen Cultur hindeutet.

Anderere Sachen, als einzig diese Waffenklingen, hat man weder beim erwähnten Steine, noch anderswo im Roßwald oder der Roßweid gefunden. Rings um den Stein herum war die Erde 3—4' tief, und circa so weit von selbem entfernt, etwas röthlich gefärbt; man bemerkte jedoch weder Eisen- noch Holzstoffe, welche diese Färbung bewirkt haben könnten; auch ist die Erde nicht verbrannt, und die verfaulten Schäfte, falls sie von Holz gewesen wären, hätten solches nie bewirken können. Mit vieler Wahrscheinlichkeit darf man diese „Röthe“ der Sumpfigkeit des Bodens zuschreiben. Da das Wasser an dieser tiefen Stelle sich sammelte und keinen Ablauf hatte, versetzte es sich in die Erde.

## 2.

Daß diese Fünde sehr antik sind und dem „Bronzealter“ angehören, beweist sich von selbst. Welches Volk hat aber diese Waffen, als solche, gebraucht? Und welches Alter mögen selbe wohl haben?

Wir sind hier auf einem Punkte angelangt, wo noch keine Bergamene sprechen, und auch die alten Classiker haben uns nur „Fägen“ von Fragmenten aufbewahrt, die einigen Schimmer in diese dunklen Räume der Vorzeit gestatten; daher man zum größern Theil in das Reich der „Hypothesen“ verwiesen ist. Man wolle uns deßhalb nicht zürnen, wenn wir — jedoch soviel möglich am Faden der Geschichte festhaltend — unsern eigenen Augen zu trauen uns erlauben.

Die Urbewohner Europa's, folglich auch die Helvetiens, wo die Leute noch in Thierfelle (zum Theil aber auch schon in Leinen <sup>1)</sup>) gekleidet einhergingen, und sich mit fast nichts Anderm als der Jagd und Fischerei beschäftigten, kannten noch kein Metall. Ihre Waffen und Schneidewerkzeuge aller Art bestanden aus verschiedenen Steinarten, z. B. aus Feuerstein, Bergkrystall, Basalt, Serpentin, Gabbro, Nephrit, Quarz u. s. w.; vielfach auch aus Knochen und Horn. — Daß man das weichere Gestein, Knochen und Horn, vermittels eines harten Gesteins z. B. des Feuersteins, Nephrits u. s. f. verfertigte, ist noch einleuchtend. Womit man aber die zuweilen sehr schön gearbeiteten Waffen und Instrumente jeder Gattung aus Nephrit, Feuerstein, Bergkrystall 2c. bearbeitete, das ist gänzlich unbekannt. Metalle, Eisen oder Stahl konnte man allerdings nicht anwenden, da nach den Resultaten der Alterthumsforschung dieselben unbekannt waren. Es mag vielleicht durch irgend eine Art Abschlagen geschehen sein, wo, wenn auch keine Chemie existirte, etwa ein äzendes Mittel seine Dienste leistete.

Während viele Forscher und Techniker es für durchaus unmöglich halten, daß man Feuerstein-, Nephrit- und andere Steingeräthe ohne Metall verfertigen konnte; sind dagegen wieder eine Menge Gelehrte, welche die Möglichkeit hiefür zugeben. Wir neigen uns zu der Ansicht der Letztern, und sagen bloß: Manches ist von unsern Urvätern ins Leben gerufen worden, was wir anstaunen und fast für unmöglich halten; es existirt aber doch und leistet

---

<sup>1)</sup> Man soll wirklich in den „Pfahlbauten“ Ueberbleibsel von Leinwand gefunden, dessen sich diese Bewohner in einer Zeit bedient haben mögen, wo sie in der Cultur vorwärts zu schreiten anfiengen. Auch Weizenkörner und andere Fruchtsamen hat man (nach Dr. Keller) dortselbst entdeckt, was auf etwelchen Ackerbau hinweist.

somit durch sich selbst den Beweis, daß es seine Schöpfer hatte. Es gab eine Zeit, wo man es verstand, die Bronze zu „härten“, gleich dem besten Stahl. Diese Kunst ist aber schon in grauer Vorzeit verloren gegangen, und mehr denn 2000 Jahre haben sich die gelehrten Metallurgen aller Nationen vergebens abgemüht, nach dem Geheimnisse dieser Kunst zu grübeln. Können nicht auch unsere Steinwerkzeuge, wenn gerade nicht durch Metall, doch durch ein Mittel, das uns eben auch Geheimniß ist, verfertigt worden seyn? — Wir glauben es.

Solcher Steingeräthe und Steinwaffen aus der Urperiode finden sich hauptsächlich in den sogenannten „Pfahlbauten“ und „Ursiedelungen“ vor, welche in Borgebirgen, Landzungen, sumpfigen Gegenden, und besonders an den Gestaden der Seen (theilweise noch in denselben) angelegt wurden, um vor wilden Thieren und feindlichem Zugange besser geschützt zu sein <sup>1)</sup>.

Wir nennen diese Periode, die aber immerhin bloß relativ zu denken ist, das Steinalter.

Ob unsere Urvölker die Kunst, steinerne Werkzeuge anzufertigen, aus ihrer Urheimat mitgebracht, was glaubwürdig, oder sie erst bei uns erfunden haben, überlassen wir gerne Andern zur Erforschung <sup>2)</sup>.

Da bekanntlich die Kelten dem „Steincult“ huldigten, so mag es sein, daß auch sie noch Steingeräthe und Steinwaffen vermit-

<sup>1)</sup> Auch der Kt. Lucern hat seine Pfahlbauten an den Ufern des Sempachersees, im Baumhysler-Moos u. s. w., wo man schon derartige Steinwerkzeuge zu Tage gefördert hat, und sicher in Zukunft an diesen und andern Stellen noch Vieles auffinden wird. (Geschichtsf. der 5 Orte, Bd. XIV, XVII, Bormort.)

<sup>2)</sup> Da man unter fast allen Zonen der Erde derlei „Steinwerkgeräthe“ aufdeckt, so müßten nicht nur die Europäer, sondern auch alle andern Völker solche in ihrer neuen Heimat erfunden haben, was aber aus dem gleichartigen Typus derselben sämtlicher Ländertheile nicht wohl glaubwürdig ist; denn kaum würden alle Völker auf den gleichen Gedanken gekommen sein. Diese Erfindung (vielleicht durch einen glücklichen Zufall geschehen) dem „Urstocke“ der Bevölkerung, bevor er sich zertheilte, zu vindiciren, wäre nach unserer Ansicht die richtigste Hypothese.

Zwischen die Stein- und Bronzeperiode fällt auch die Verwendung des „reinen Kupfers“. Da solches aber bloß local war, so übergehen wir diese Zeit ohne weitere Bemerkungen.



tels des Metalls verfertigten, welche aber sicher mehr für religiöse als andere Zwecke gebraucht wurden. Derartige Waffen mögen also ihre Herrschaft auch noch während dem Bronzealter behauptet haben, und wie gesagt, mit Hülfe des Metalls verfertigt worden sein. Eine solche Periode hat aber mit der erstern keine Gemeinschaft und ist nie mit derselben zu verwechseln.

Die größten Gelehrten unserer Zeit sind bezüglich der Nationalität der sog. „Pfahlbaubewohner“ noch immer differenten Meinung, wo namentlich die tüchtigen Archäologen und tiefen Forscher Dr. Ferdinand Keller und J. Troyon in schroffen Sätzen einander gegenüber stehen, Jeder seine Ansicht gewandt vertheidigend.

Herr Dr. Keller von Zürich beharrt in allen seinen drei Berichten, betreffend die „Ur- oder Pfahlbaubewohner“, entschieden auf der Ansicht, „daß sie Kelten gewesen seien, und ihre zeiträumliche Existenz drei Culturperioden angehöre, nämlich dem Stein-, Bronze- und Eisenalter, sowie, daß es noch in römischer Zeit derlei Ansiedelungen am Bieler- und Neuenburgersee gegeben haben möchte<sup>1)</sup>.

„Es ist kein Grund vorhanden,“ schreibt Keller des weitern, „der die Annahme berechtigte, daß der Reihe nach Völker verschiedener Abstammung oder Cultur sich auf diesen Pfahlbauten niedergelassen haben, von denen je eines das andere aus seinen Wohnsitzen vertreiben, um nachher in allen Stücken in die Lebensweise des frühern einzugehen. Das den Pfahlbauten entnommene, aus Stein, Thon und Bronze verfertigte Geräthe, ist seiner Form und Verzierung nach vollkommen demjenigen ähnlich, welches in Gräbern und Grabhügeln sporadisch auf dem Lande gefunden wird, und das wir als keltisch zu betrachten berechtigt sind. Da die Geschichte außer der keltischen Bevölkerung keine andere erwähnt, die seit früher Zeit Mitteleuropa inne gehabt und später römische Cultur angenommen hat, so wäre es den oben angeführten Thatfachen zuwider, die Seeansiedler einem niedern Stamme als dem der Kelten beizuzählen. Die Gründer der Pfahlbauten traten als ein Hirtenvolk in einer weit vorchristlichen Zeit — aus Asien kommend — in Europa ein“<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> F. Keller, dritter Bericht, pag. VIII, Bd. XIII der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

<sup>2)</sup> Erster Bericht, pag. 98; zweiter Bericht, pag. 142—147; dritter Bericht, pag. IX und 101, sowie pag. VI.



Unsere Pfahlbaubewohner lebten nicht abgeschlossen für sich allein, sondern haben wohl in mehrfachen Handelsbeziehungen mit andern Gegenden, zumal mit dem Orient, gestanden, und zwar schon vor dem Bronzealter <sup>1)</sup>. Es hat sich nämlich in der dem Steinalter angehörenden Colonie am „Baumylersee“ ein Fabrikat vorgefunden, das nur von Phönicien oder Aegypten hergebracht sein kann, eine „Glasforalle“ nämlich, welche den untrüglichen Beweis leistet, daß die Bewohner (dieser Ansiedelung) mit den Culturvölkern an den Küsten des mittelländischen Meeres in Verkehr standen. Der Nephrit, aus welchem viele Werkzeuge bearbeitet wurden (und besonders häufig in Meilen getroffen wird) ist in Europa gar nicht zu Hause, sondern in Aegypten, in China und andern Theilen Asiens <sup>2)</sup>.

Gegenüber der Keller'schen Ansicht stellt F. Troyon <sup>3)</sup> die Behauptung auf: Daß mit der bekannten Eintheilung der Stein-, Bronze- und Eisenzeit je das Auftreten einer neuen Völkerschichte, vom Orient daher sich wälzend, beginne, und mit dem Metall auch größere industrielle Kenntnisse, und diesem zufolge, ein neues Zeitalter der Cultur sich eröffnet habe. Die Seewohnungen (glaubt Troyon) gehören der frühesten, nicht keltischen, Einwohnerschaft an, und ihr Vorkommen in allen Erdtheilen beweise, daß sie vielmehr allgemein einer Civilisationsstufe der Welt, als einer bestimmten, einzelnen Race eigen waren. Das Auftreten der Kelten in der Schweiz beginnt nach Troyon (pag. 302) mit der „Bronze und Aschenurne“ der Gräber, und er nimmt zwei Racenströmungen der Völker an, welche von Asien aus das europäische Festland, nördlich von den Alpen, überflutheten, nämlich eine „vorkeltische“ und eine „keltische“.

Wir neigen uns mehr zu der Ansicht von Dr. Keller hin.

Wenn also angenommen wird, schon unsere ersten Pfahlbaubewohner seien Kelten gewesen, so muß immerhin auch zugestanden werden, entweder daß dieselben in einer Zeit ihre Urhei-

<sup>1)</sup> A. Büttolf, Streifzüge in's vorchristliche Alterthum, pag. 74.

<sup>2)</sup> F. Keller, dritter Bericht, pag. II; zweiter Bericht, pag. 138.

<sup>3)</sup> Habitations lacustres des temps anciens et modernes. Lausanne 1860. (Im 17. Bd. der „Memoires et documents publiés par la société d'histoire de la Suisse romande.“)

mat verlassen haben, wo daselbst kein Metall bekannt war, mithin die Geräthe noch aus Stein, Knochen und Horn bestanden: oder aber, was eben so wahrscheinlich ist, man wolle sich mit Dr. Keller und A. Lütolf die Sache ungefähr so denken, daß diese Völker in ihrer Urheimat allerdings auf einer gewissen Stufe von Bildung gestanden, die Metalle gekannt, technische Fertigkeiten besaßen und in solcher Weise die Wanderungen angetreten haben; daß aber die Metallurgie auf ihren langen Wanderungen im Kampfe mit den Elementen durch dichtverschlungene endlose Urwälder, mit riesenhaftem, urkräftigem Gethier, aus irgend einem Grunde abhanden kam, verloren ging, — da vielleicht Generationen dahinwelkten, bis ihnen der Meeresstrand im Norden oder Westen „Halt“ gebot, oder sie in ihrer neuen Heimat Metalle entdeckten.

Es wäre erfreulich, wenn die Schleier unserer Hallen der Vorzeit noch mehr gelüftet und für immer die Frage entschieden würde: Sind die in der Urperiode bei uns und übrigen Europa auftretenden Pfahlbaubewohner keltischen, finnischen, iberischen oder andern Blutes gewesen? — Immerhin mag diese Zeit gegen 4000 Jahre in die Urzeit sich erstrecken, und kann als die erste Stufe der Culturentwicklung Europa's angesehen werden.

### 3.

Wir verlassen nun unsere Pfahlbaubewohner und wenden uns nach der Urheimat aller Völker (nach Asien) hin.

„Die Urgeschichte der Völker, wie die des Menschengeschlechts selbst, ist mit unaufhellbarem Dunkel bedeckt; denn auch die Nationen haben gleich dem Einzelmenschen ihre Periode der Kindheit, der Jugend, des Mannes-, des Greisenalters. Wie das Bewußtsein kindlicher Wahrnehmungen, Eindrücke und Spiele in spätern Jünglingsjahren erlischt und keine Glut der Phantasie die verwiterten Spuren derselben aufzufrischen vermag, so gehen auch in der Entwicklungsperiode der Völker die Thaten der Stammväter spurlos und ohne Vererbung näherer Kunde auf die Nachwelt über, und vergeblich ist alles Mühen späterer Geschlechter, dem endlosen weißen Blatte das Sprechen abzulocken. Nicht früher treten jedoch in den Gesichtskreis der Geschichte die Völker der Erde, als nachdem sie schon eine eigenthümliche Bildung gewonnen und im Gegensatz gegen ihre Nachbarvölker sich fühlen gelernt haben.“

„Alle Völker Europas sind in grauer Zeit aus Asien eingewandert; wie der Lauf der Sonne geht die Entwicklung der Weltgeschichte von Osten nach Westen. In manchen Menschen und Geschlechtern braußt dazu ein besonders unruhiges Blut und läßt ihnen die Fremde begehrenswerther erscheinen als die Stätte der Heimat. Zu diesen gehören vorzüglich auch die „Kelten“. Theils wachsende Menge, theils abenteuerlicher Sinn, Freude an unstem Soldatenleben und Sehnsucht nach kriegerischen Beutefahrten trieb sie dem neuen Welttheil zu, Staaten erschütternd, wenige oder keine gründend. Schon sehr frühe müssen sie ihren Auslauf begonnen haben, weil so weit gen Westen vorgebrungen sie gefunden werden; vor ihrer überlegenen Macht mußten die Nationen, die sich bereits vor ihnen vom allgemeinen Völkerheerde fortgewälzt (Finnen und Iiberer?), weichen, und unaufhaltsam ergoß sich der mächtige Strom über ganz Mittel- und Westeuropa, ohne die Schranken des Meeres anzuerkennen. Ueber diese uralten Züge haben wir keine genauere Kunde; nur die Sprachwissenschaft besitzt Mittel, Licht in das Dunkel zu werfen, nur sie vermag aus den ältesten Urkunden des Völkerlebens die Anfänge ihrer Geschichte zu ergänzen. So läßt sich auch hier aus den Ergebnissen der Sprachforschung nachweisen, daß die Kelten in drei großen Abtheilungen, und zwar zu ganz verschiedenen Zeiten, von Asien aufbrachen; denn es können die keltischen Sprachen, nämlich das Hibernische, Gallische, Belgische, Britische, Gaelische, Kymrische, Kornische, Armorische (Bretonische) u. s. w. ihrer Spracheigenheiten und Dialekten wegen derart eingetheilt werden, daß so ziemlich klar daraus hervorgeht, wie die eingewanderten keltischen Völker in drei Abtheilungen sich in Bewegung setzten; zuerst erschien die „hibernische“, dann die „britische“ und endlich die „gallische“ und „belgische“. Jene vorgeschichtliche Zeit läßt sich mit (annähernder) Genauigkeit nicht ermitteln; das hohe Alter jener Wanderungen liegt in den Autochthonensagen ausgesprochen; denn als Ureinwohner bezeichnete eine von den Druiden überlieferte nationale Sage einen großen Theil der keltischen Nation“ <sup>1)</sup>.

Da wir nun mit den neuesten Forschungen der Sprachgelehrten und Archäologen Asien als die Urheimat aller Bewohner Europas annehmen müssen, so dürften sie sich jedenfalls im dritten Jahr-

<sup>1)</sup> Leopold Conzen, Wanderungen der Kelten, 1861, pag. 5—6.

tausend ante Christum in Bewegung gesetzt und nach Europa übersiedelt haben; denn nach der vergleichenden Sprachforschung hat die Trennung der asiatischen Indogermanen bereits um 2000 vor Christus stattgefunden.

Wir lassen es dahingestellt, ob diese keltischen Völker durch Nord-, Mittel- oder Südeuropa ihren Weg genommen, als sie den europäischen Boden betraten; genug, sie waren gekommen, und haben mächtige Spuren ihres einstigen Daseins hinterlassen, und waren, wenigstens in ihrer Hauptmasse, ein tiefgebildetes Volk. Viele Berge, Flüsse, Ortschaften, Geräthe, Metalle u. s. w. haben von ihnen ihre Namen erhalten und selbe bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Der Kelte war von imponirendem Aeußern, eitel, prunk- und habüchtig, gelehrig für jede technische Bildung; er war im Allgemeinen kein großer Freund des Ackerbaues, des geselligen Lebens, fester gesellschaftlicher Ordnung, dauernder Verhältnisse und ruhiger gesicherter Heimat, sondern liebte mehr den Krieg und abenteuerliche Irrfahrten. Gegen Fremde war er sehr gastfreundlich. Eine der glänzendsten Eigenschaften der Kelten war ihre todesverachtende Tapferkeit.

Die Religion — der spätere Druidismus — stellte drei Hauptpunkte als Glaubenslehre auf: a) Der Glaube an ein höchstes, ewiges, Alles lenkendes Wesen (Gott)<sup>1)</sup>; b) der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele; c) die Belohnung oder Bestrafung jenseits.

An der Spitze der geistigen Bildung des Keltenvolks (wenigstens in der spätern Periode) standen die „Druiden“, welche von einem Oberpriester, der hohes Ansehen und große Macht hatte, geleitet wurden. Sie waren nicht nur Priester und Religionslehrer, sondern auch Rechtsgelehrte, Richter, Gesetzgeber, Dichter, Aerzte, Astronomen, Philosophen, Politiker u. s. f., — kurz die Träger und Leiter sämtlicher Wissenschaften, und sie standen im Rufe der strengsten Sittlichkeit und Gerechtigkeit. Der ganze Druidenorden bestand aus drei Abtheilungen a) der eigentlichen Druiden oder Priester; b) der Barden (Sänger); c) der Seher (Prophe-

---

<sup>1)</sup> Der höchste Gott der Kelten heißt Teutates, welcher der Starke, Kräftige bedeutet, und in der „Eiche“, unter dem Sinnbild der Kraft und Stärke, personifizirt war. (Gonzen, a. a. O., pag. 83.)



ten). Jede Abtheilung hatte mehr oder weniger ihren separaten Wirkungskreis, wo sie aber in gewissen Fällen wohl wieder harmonirend zusammenwirken mochten. Auch Priesterinnen standen ihnen zur Seite. Die Druidenschulen wurden in Grotten (Waldböhlen) oder schattigen Eichenhainen gehalten. Es durfte aber nichts schriftlich verfaßt werden.

Die Kelten zeigten sich städtischem Zusammenleben abgeneigt; denn Städte, wie bei den Römern, fand man bei ihnen höchst selten, wohl aber offene Dörfer oder Ortschaften (Vici), welche die Wohnungen der einzelnen Gaue im Frieden enthielten. Die Häuser waren von einfacher Bauart und größtentheils aus Holz, und wenn von Stein, ohne Cement, und meistens in runder Form. In der Regel wurden aber nur für öffentliche und Cultusgebäude Steine verwendet.

Das Grundprinzip des keltischen Wesens war die höchste persönliche und staatliche Freiheit, und seine ältern Verfassungsformen demokratisch — hierarchisch, seine jüngern aber durchaus aristokratisch, mit dem Grundzuge: Volksherrlichkeit, geordnetes Gemeinwesen und Eigenthumsrecht. Seine Moral umfaßte hauptsächlich drei Sätze: die Götter zu ehren, das Böse zu meiden und Tapferkeit zu üben. — Britannien war die Heimat des ächten Druidenordens, und so lange keltisches Leben und keltische Sitte sich kräftig und rein erhielten, waren die Druiden die Lenker und Regierer des Volkes, und der Kern und Schwerpunkt der Nationalität <sup>1)</sup>.

Schon unter den Römern, namentlich aber in der Völkerwanderung, wurden die Kelten nach gewaltigen und hartnäckigen Kämpfen von denselben theils besiegt, unterjocht, theils aus ihren Wohnsitzen verdrängt oder mit andern Stämmen vermischt, — mithin sowohl ihr nationaler Charakter, als ihre Religion, Cultur, Kunst und Wissenschaft anderm Einflusse weichen, oder sich demselben unterwerfen mußte: wo nun das keltische Wesen so nach und nach zu sinken und unterzugehen begann. Noch leben jedoch in England, Irland, Schottland und der Bretagne 8—10 Millionen Menschen, die bis auf den heutigen Tag die keltischen Sprachen mehr oder

---

<sup>1)</sup> Conzen, a. a. D., pag. 6, 74—92. Dr. Schreibers Taschenbücher; Reisersteins keltische Alterthümer; Professor Profis Kelten und Althelvetier, Seite 21, 22, 37, 79, 80, 88—94.



weniger rein sprechen, und noch einige Nachflänge von ihren nationalen Eigenthümlichkeiten erhalten haben.

Nach den Zeugnissen fast aller Classifier waren die Kelten nicht nur in den damaligen Wissenschaften jeder Art, sondern auch in der Metallurgie sehr bewandert, und hatten es in derselben auf eine hohe Stufe von Kunst und Fertigkeit gebracht. Immerhin war diese Kunst — wenn vielleicht auch noch nicht in der ältesten Periode — dem Keltenvolke in seiner Urheimat doch bekannt, und wir glauben uns im Allgemeinen nicht zu täuschen, wenn angenommen wird, daß selbe wenigstens in der „zweiten“ Einwanderung sich kräftigst auf Europa vererbte, und hiedurch ein Riesenschritt in der Cultur vorwärts gemacht wurde.

Die keltischen Koch- und Trinkgeschirre, die Schneidewerkzeuge, die Schmucksachen der Frauen, die Statuen, die Waffen aller Art, die Wagenbeschläge, ja ganze Wagen — kurz, bereits Alles war von goldschimmernder edler Bronze. — Fast alle Länder Europas können in großer Menge Alterthümer in Bronze und Gold, wie in ergrauten riesigen Steinmonumenten aller Art, das da meistens den Kelten eigen war, aufweisen, ähnlich denjenigen, die in der Urheimat dieses Stammes (in Asien) gefunden werden; was Alles auf eine weite Verbreitung dieses Volkes hinweist. — Während der Bronzeperiode waren es also vorzüglich die Kelten, welche nebst Mittel- und Westeuropa, auch unsere schweizerischen Lande inne hatten. Ihre Zeit bildet daher das immerhin bloß relativ zu denkende, eigentliche Bronzealter.

Daß nicht nur Helvetien im Allgemeinen, sondern auch der Kt. Lucern von den Kelten bewohnt war, erhellt aus keltischen Alterthümern aller Art, die man daselbst erhoben hat, worüber uns der „Geschichtsfreund“ und andere Quellen Aufschluß geben. Z. B. Münzen <sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> Vor etwelchen Jahren sind zu Buchs bei Ufficon, Kt. Lucern, zwei seltene keltische sog. Schüsselmünzen in Silber aufgefunden worden. Es sind Nachahmungen griechisch-makedonischer Münzen, gefertigt; jedenfalls vor Augustus, von gallischen (armorikanischen) Graveuren. *Avers*, *convex*: Ein Kopf mit lockichten Haaren (die alte tête gauloise), rechts schauend, roh und kunstlos gearbeitet. *Revers*, *concav*: Ein Zweigespann (biga), ein vierspeichiges Wagenrad, und ein Pferdlenker (auriga.) Beide Stücke sind gleich, nur ist das Eine vollständiger und der auriga fehlt. (Mittheilung von Hrn. Archivar J. Schneller, der diese Münzen besitzt.) Siehe Tab. II, Fig. x.

Celts (Streitmeißel <sup>1)</sup>), Schwerter, Wurffspieße, Lanzen, Dolche <sup>2)</sup>, Schwertgehänge, Sichel <sup>3)</sup>, Messer <sup>4)</sup>, zwei große Nadeln, Finger-, Arm- und Beinringe, Stecknadeln, Halsbänder (Perlenschnüre), fibulae u. s. w. Selbst keltische Bauten und Steinmonumente dürften unsern heimatlichen Boden geziert haben, wovon wir später sprechen werden.

Ob auch Rhätier, gleichviel keltischer oder anderer Nationalität angehörig, unsere Gegend inne gehabt, bleibe dahingestellt <sup>5)</sup>; kann und wird aber sein, da römische Schriftsteller dieselben bis an die Sequaner und Allobroger grenzen lassen.

Vielleicht um 500 vor Christi Geburt wanderten die keltischen Helvetier, angeblich von der Donau, dem Main und herkynischen Waldgebirge kommend, in unsere Gauen <sup>6)</sup>, und nahmen (nach Cäsar 1, 2) das Land zwischen dem Rhein, dem Jura Gebirge, dem Lacus Lemannus und dem Rhodanus in Besitz. Es scheint, daß dieses letztere Volk den größern Theil des Landes, dem es den

<sup>1)</sup> Der Verein besitzt in seiner Sammlung unter sieben zwei herrliche Exemplare. (Vide Tab. II.) Das Kleinere (fig. s.), stark mit Edelrost überzogen, wurde gefunden im Jänner 1851 unter einer ausgestockten Tanne im Schöher-Kirchbergwalde, 4 Fuß in der Erde. Das Größere (fig. t.) im Brachmonat 1858 im Niedlande zu Eich, wobei Spuren von Pfahlbauten, Steinwerkzeugen und Knochen.

<sup>2)</sup> Eine sehr schöne ciselirte bronzene Dolchflinge (fig. u.) haben den 3. Nov. 1846 Fischer in Nezen aus dem Sempachersee gezogen. Noch sind die 6 Nägel mit bogenförmigen Köpfen vorhanden, durch welche einst der Griff (Heft) befestiget war.

<sup>3)</sup> Der Verein bewahrt zwei schöne Stücke. Fig. v. wurde ebenfalls an den Ufern des Sempachersee's im October 1857 gefunden. Ein etwas größeres Exemplar deckte man den 28. Mai 1852 im Zellmos bei Sursee auf.

<sup>4)</sup> Ueber Zeit und Fundort dieses interessanten Messers (fig. w.) siehe oben Note 2. Dabei lagen auch die im Text folgenden beiden bronzernen Heftnadeln.

<sup>5)</sup> Reiserstein, (kelt. Alterthümer II, 324, 347, 377) glaubt zwar, daß die rhätischen Etrusker schon 1000 Jahre vor Chr. ein mächtiges keltisches Volk waren, das bereits in seiner Blüthe stand.

<sup>6)</sup> Die älteste Erwähnung der Helvetier fällt in die Zeit des Tarquinius Priscus (616—579 v. Chr.), wo ein helvetischer Werkmeister angeblich die Transalpinen zu ihrer Wanderung nach Italien bewog. (Plin. 12, 1.) Es ist aber hiemit nicht bestimmt gesagt, daß sie um diese Zeit schon in unsern Landen gewohnt haben. Uebrigens hält Conzen (pag. 45) diese Erwähnung für etwas fabelhaft.

Namen gab, festgehalten habe. Bei diesem Anlasse mögen die alten Rhätier theils mit den Helvetiern vermischt, oder von denselben in die Hochgebirge verdrängt worden sein; da Letztere, nach Strabo, nur in den Ebenen und dem Hügellande sich ansiedelten.

Daß Helvetien nicht nur lange schon vor der christlichen Zeitrechnung durch keltische Stämme bewohnt war, sondern bereits in dieser Zeit ein mächtiges, tapferes Volk hatte, erhellt des Deutlichen daraus, daß bereits in den Jahren 107—109 (ante Christum) die Kelten des Tigurinerstammes unter Anführung eines jungen Helden (Divico) am Lemanersee den römischen Consul Lucius Cassius Longinus schlugen, tödteten und sein Heer unter das Joch beugten.

Da nicht alle keltischen Völkerstämme miteinander in Europa eingewandert sind, so ist klar, daß auch ihre Blüthezeit eine verschiedene war. Sie dürfte (nach Einigen) etwa um das Jahr 1000 vor dem Weltheilande begonnen haben.

#### 4.

Nach dieser kurzen Rundschau kommen wir wieder auf unsern Waffenfund zurück.

Wenn also das Keltenvolk im Bronzealter unsere Gegend bewohnt hat, was aus verschiedenen Motiven zugegeben werden muß, so ist klar, daß unsere bronzenen Waffen in der obern „Jlau“, die nebenbei noch andere Spuren hoher Antiquität an sich tragen, keltischen Ursprungs sind, und zwar nicht nur aus der kelto-römischen, sondern vor-römischen, oder was dasselbe ist, aus der ältern keltischen, d. h. aus der kelto-helvetischen oder kelto-rhätischen Zeit.

Um diese Behauptung weiters zu begründen, berufen wir uns überdies noch auf folgende Thatfachen:

a) Die chemische Untersuchung der „Jlauer-Waffen“, welche diesfalls vorgenommen worden, deutet auf die graueste keltische Urzeit hin.

Der gelehrte Professor Vocel vermuthet: „Daß je reicher das Kupfer im Verhältniß zum Zinn erscheine, desto älter die Mischung der Bronze sei“ <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Sitzungsberichte der k. k. Akademie in Wien, Philosophisch-historische Klasse. Bd. XI, Heft 4, 1853, pag. 716.

Die ältesten Bronzen jener Völker (der Kelten nämlich) enthalten viel Kupfer, und nur wenig Procent Zinn. Das Verhältniß schwankt zwischen der äußersten Grenze von 80 Procent Kupfer und 20 Procent Zinn. Gewöhnlicher jedoch ist das Verhältniß (zwischen) 85—86 oder 94—95 Procent Kupfer. Blei, Eisen u. s. w. finden sich dabei in so geringer Menge, daß diese Metalle nur als Verunreinigung zu bezeichnen sind.

Die erste chemische Analyse wurde im Jahr 1775 von Niegleb vorgenommen, und zwar über einige Waffen. Das Verhältniß war  $3\frac{1}{2}$ ,  $5\frac{1}{2}$ , 12 und 14 Theile Zinn auf 100 Theile Kupfer. Die im J. 1790 in der Pariser-Münze gemachte Analyse ergab ein dem obigen ähnliches Resultat. Die Bronzeschwerter, Ringe etc. enthielten, 3, 5, 8, 10, 12 und 15 Procent Zinn. — Die neuern Untersuchungen von Berzelius, Fresenius, Göbel, Klaproth, Liebig, Philipps, Wocel, Berlin u. s. w., sowie die neuesten von Fellenberg und Schrötter stimmen vollständig (in obigen Angaben) mit einander überein.

Waffen und andere Bronzegegenstände, welche obige Legirung in Kupfer und Zinn haben, bilden also die erste und älteste Gruppe.

Tritt das Blei, als drittes Element, in größerem Procent (10—20) hinzu, so zwar, daß es nicht mehr als Verunreinigung betrachtet werden kann, so erscheint wieder eine jüngere, zweite Gruppe. Wenn endlich das Zink, als viertes Element, hinzukommt, so erscheint dann wiederholt eine viel jüngere, nämlich die dritte Gruppe, welche ungefähr in die Zeit der Geburt Christi fällt. Diese Thatfachen sind so ziemlich maßgebend <sup>1)</sup>.

Der ausgezeichnete Chemiker Hr. Alt-Professor L. R. von Fellenberg in Bern hat nun unsere Waffenstücke untersucht (analysirt), was folgendes Ergebniß lieferte:

Kupfer	.	.	89	30/100 Procent.
Zinn	.	.	6	71 "
Antimon	.	.	2	90 "
Blei	.	.	0	28 "
Eisen	.	.	0	29 "
Nickel	.	.	0	52 "
			100	"

<sup>1)</sup> Annalen der Nassauischen Alterthumskunde Bd, VI, pag. 235—238.



Laut dieser Analyse bestehen fragliche Waffen in der Hauptmasse nur aus Kupfer und Zinn; denn die höchst geringe Quantität von Blei, Eisen und Nickel sind nur als metallische Verunreinigung oder Unlauterkeit, wie solche bei allen Analysen vorkommen, anzusehen. Auch die geringe Quantität ( $2^{90}/_{100}$ ) Procent Antimon könnte als Verunreinigung genommen werden. Jedoch auch als absichtliche Beigabe betrachtet, gibt das Antimonium der Waffe noch ein höheres Alter, da dieses ein rauhes, unedles, meistens mit Schwefel vererztes Halbmetall ist.

Lassen wir diesfalls unsern Chemiker von Fellenberg selbst sprechen; er schreibt wörtlich unterm 8. Juni 1861 an den Vereinspräsidenten, Hrn. J. Schneller:

„Ich beehre mich, Ihnen die soeben beendigte Analyse der mir gütigst übersandten Probe Ihrer antiken Bronzewaffen zu übermachen. Sie hat ein sehr überraschendes Resultat zu Tage gefördert, nämlich, daß die Bronze Ihrer Waffen wahrscheinlich gleichen oder ähnlichen Ursprungs ist, wie diejenigen der südwestlichen Schweiz <sup>1)</sup>; ferner verräth der Antimongehalt derselben einen sehr rohen und primitiven Grad von metallurgischer Kultur, und erhält durch diese Beimischung die Erklärung der löcherigen und rissigen Beschaffenheit des Waffenabschnittes, welchen Sie mir gesendet haben. Ich habe bis jetzt neben gegenwärtigem erst ein Stück angetroffen, welches sich durch Antimongehalt auszeichnete.“

Ueberdies verräth die Unregelmäßigkeit des Gusses fraglicher Waffen (besonders fig. p. q. und r.) noch einen niedern Grad der metallurgischen Kunst, was Alles eher auf die Zeit der Entwicklung als die Blüthe hinweist.

---

<sup>1)</sup> In der jetzigen Dauphiné, und südlich den Ufern des Genfersee's, in Savoyen, (vielleicht in der südwestlichen Schweiz selbst), wohnten in grauer Vorzeit die Allobroger mit den Hauptstädten Vienna, Vienne, (Genève, Genf, welche viele Autoren ein keltisches Volk nennen. Tropon \*) geht noch weiter, und heißt die Allobroger sogar ein „vorkeltisches“ Volk; also immerhin Grund genug, die (keltischen) Funde in der südwestlichen Schweiz einem grauen Alterthum zu vindiciren. — Auch Cäsar findet das keltische Jura und den Transit der Waare über den großen St. Bernhardtsberg in schönster Blüthe, was eine weit vorchristliche Niederlassung voraussetzt.

\*) In seinen *Habitations lacustres* etc. (pag. 366.)



Hr. Alt-Professor von Fellenberg hat uns gütigst seine bis anhin vorgenommenen Bronze-Analysen übersandt, welche (in fünf Broschürchen) 100 Nummern umfassen, und an Gegenständen aus fast allen Gauen Helvetiens (und andern Ländern) vorgenommen wurden; wofür wir ihm den verbindlichsten Dank abstatten. — Unter diesen 100 Analysen befinden sich, nebst unsern Illauer-Waffen, einzig „zwei Stücke“ <sup>1)</sup>, welche Antimon enthielten, nämlich ein „Schafklappen“ eines Celts von Nidau-Steinberg mit  $1,07/100$  Procent, und ein „Ring“ mit  $7^{49}/100$  Procent aus dem Bielersee bei Hageneß, wo man auch zahlreiche Steinalterthümer, aber äußerst selten bronzene Gegenstände gefunden habe, — also an die Steinperiode grenzend.

b) Schon der Fundort Illau, Roßweid, Roßwald, resp. die ganze Gegend um Hohenrain, ist ein klassischer Boden, wo früherhin keltische, römische und alemannische Funde aller Art demselben enthoben worden, und was sozusagen noch täglich zunimmt. Diese Waffen sind also nicht der einzige Rest aus keltischer Vorzeit in der Gegend Hohenrains und des Hochdorferamts. Wir wollen aber die verschiedenen diesfalligen Anticaglien und ihre Fundstätten nicht alle aufzählen, sondern erwähnen bloß, was in unserer Nähe liegt und in das keltische Gebiet gehört.

Im Jahr 1848 haben Straßenarbeiter im „Hiltisfeld“ zu Ober-Ebersol ein Grab mit weiblichem Skelett und verschiedenen künstlich gearbeiteten Schmucksachen (Arm-, Bein- und Fingerringe, Fibulæ etc.) zu Tage gefördert, welche von unserm Vereinsvorstande, Hr. Archivar Schneller, als „kelto-helvetisch“ bezeichnet wurden <sup>2)</sup>. Am gleichen Orte entdeckte man anno 1859 ein zweites ähnliches Grab mit gleichartigen Beilagen <sup>3)</sup>.

Das Volk sagt: „Es sei früher da ein „runder Hübel“ gewesen, und man habe schon viel solcher „Höggen“ (Fibulæ) gefunden, aber nichts daraus gemacht.“ Könnte das nicht ein keltischer „Grabhügel“ gewesen sein? Grund hiefür ist genug vorhanden, um diese Frage zu bejahen.

<sup>1)</sup> Als Hr. von Fellenberg die Illauerwaffen-Analyse übermittelte, hatte er bis auf diese Zeit nur „ein“ Stück mit Antimon gefunden; das zweite ist seither analysirt worden.

<sup>2)</sup> Geschichtsfreund V, 211.

<sup>3)</sup> Geschichtsfreund. XVI, Vorwort.

c) Im Jahr 1834 entdeckte man oberhalb dem „Gölpi“ zu Hohenrain, unter den Wurzeln einer Buche circa 2' tief im Boden, ein geviertes, nach allen Seiten etwas mehr als einen Fuß haltendes Gehäuse von Stein, das (jedoch nicht künstlich) so ziemlich verschlossen war. In diesem Gehäuse lag ein Menschenkopf mit noch vollständig erhaltenen weissen Zähnen, und (in wie weit sich der Entdecker erinnern kann) nach Westen gekehrt. Rechts neben diesem Kopfe lag ein circa 6" langer Dolch von einem gelben noch prächtig glänzenden Metall. Hest und Klinge waren von gleicher Materie und ungefähr gleich lang; das Hest war rund, mit etwelcher Façon daran. Zwischen der Klinge und dem Hest befand sich ein ebenfalls herrlichglänzender wasserlauterer Edelstein derart eingesetzt, daß die Klinge durch denselben in das Hest gieng. Zu hinterst an dem Hest befand sich ein gleichartiger erbsgroßer Stein — als Knöpfli — und schimmerte herrlich. So lautet der Bericht des Entdeckers dieses Dolches, der ein wahrheitsliebender Mann ist. Haben wir es hier vielleicht mit einem goldenen, und etwa mit seltenem Gestein besetzten Dolche zu thun?! Was machte aber der Besitzer mit dieser Waffe, wird der Leser begierig fragen. Da er ihren Werth nicht kannte, verkaufte er sie an fremde Hände, und zwar für einige Bagen!! Vielleicht hatte dieser Dolch mehr als den zehnfachen Werth seines großen Landgutes. — Nur die Kelten konnten mit solch' kostbaren Sachen so verschwenderisch sein.

d) Raum 200 Schritte westlich obiger Stelle — auf einem runden Hubel, wo die Aussicht wunderschön ist — befand sich das sonderbare „faßförmige“ Gewölbe<sup>1)</sup>, welches als eine keltische „Martelle“ bezeichnet wird<sup>2)</sup>.

e) Circa 10 Minuten von diesem geheimnißvollen Dinge (beim Jbenmoos, Gemeinde Hohenrain), fand ein Bauer im Jahr 1846 ein circa 6" langes Instrument, welches auf der einen Seite einem Meißel ähnlich, auf der andern etwas spiz war, und in der Mitte ein Loch für einen Stiel hatte. Dieses Instrument war mit Edelrost überzogen, unter welchem ein goldgelbes Metall sich barg.

<sup>1)</sup> Geschichtsf. VII, Vorwort.

<sup>2)</sup> Probst, Kelten und Althelveten, pag. 77; Bölsterli, Einführung des Christenthums, pag. 14.

Seit dieser Zeit hatte der Besitzer es unter dem „alten Eisen“ aufbewahrt, und es haben es viele Leute gesehen. Im letzten Herbst änderte der Bauer seine Wohnung, und das Fundstück muß bei diesem Anlasse verloren gegangen sein; denn es konnte trotz aller Nachsuchung nicht wieder gefunden werden. Auch dieses wird allem Anschein nach ein keltisches Werkgeschirr, vielleicht das eines Steinhauers, gewesen sein.

f) Im Jahr 1845 fand man im Dorfe Lieli (ob Kleinwangen) circa 2' tief im Boden ein „Schwertgehänge“, welches mit Edelrost überzogen war und aus goldgelbem Metall bestand, aber schon lange in den Schmelztiegel gewandert ist. Auch dieses dürfte keltisch gewesen sein.

g) Selbst Spuren des keltischen „Stein-Cults“ scheinen in den lucernerischen Gebietstheilen sich noch vorzufinden und vielleicht in unserer nächsten Nähe.

Zwischen Kleinwangen und Gelfingen, rechter Hand, südwestlich dem „Tannegg-Hubel“, steht ein ungeheurer „Steinblock“ von mehr denn 8000 Zentner an Gewicht. Derselbe hat eine Höhe von circa 40' und bei 250' Umfang. Mehreres gleichartiges Gestein, das sich, wie man es ganz gut sieht, im Verlaufe der Zeiten von diesem Block abgelöst hat, liegt am Fuße desselben herum, vermengt mit allerhand andern Steingeröll, und es bildet gleichsam einen großartigen Kranz um denselben. Diese ganz isolirte Steinmasse ist stellenweise mit etwas Erde bedeckt, von verschiedenem wilden Gehölz bewachsen, und hat von Weitem ein pyramidenähnliches Aussehen. Der Volksmund nennt diese Stelle „Heidenhubel.“ Könnte dieses nicht ein sog. „Druidenstein“ sein? Wir vermuthen es, da Reiserstein in seinen „keltischen Alterthümern“ (sowie viele Andere) uns eine Menge derartiger Steine unter diesem ähnlichen Namen beschrieben hat, und sie als „Druidensteine“ betrachtet. Wir empfehlen daher den gedachten „Heidenhubel“ dem Titl. historischen Vereine zu näherer Untersuchung <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> In Gibelsflüh bei Ballmühl (eine Stunde von Hohenrain) befand sich noch vor einigen Jahren ein isolirt dastehender mächtiger Felsblock, wohl ein erraticum Gestein, vom Volke als „Doggelistei“ bezeichnet. Unten hatte derselbe eine Höhlung, eine wahre Doggelistube. Darin sollen einst sehr kleine, gutmüthige Leutchen, Doggeli, Härdmannli oder Zwerge gehaust

h) In unserer Gegend hat man Ortsnamen, die ebenso mehr oder weniger ihre Wurzeln in den keltischen Sprachen haben dürften.

i) Auch Spuren (Ruinen) von einstigen Gebäulichkeiten in runder Form und ohne alles Cement — also mit keltischem Typus — fanden früher in der Nähe von Hohenrain sich vor, von welchen wir aber hier nicht weiter reden, sondern später darauf zurückkommen werden.

Da nun unsere Illauer-Waffen ihrer unvollkommenen Beschaffenheit wegen in die Anfänge der „Bronzearbeit“ versetzt werden dürfen, und auch die Metallmischung auf graue Vorzeit (resp. die erste Gruppe des Bronzealters) hindeutet, — so kann ihr Entstehen, genauer gesprochen, leicht gegen 1000 ante Christum versetzt werden, um welche Zeit nach Einigen die Anfänge der keltischen Metallurgie begonnen hat. — Auf all' das Gesagte gestützt, könnten wir nun unsern beschriebenen Funden ein Alter von 3000 Jahren vindiciren, ohne die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit zu überschreiten; stand ja schon zu Homers Zeiten (1000 Jahr vor Chr.) das Erzzeitalter bei den Etruskern in voller Blüthe?! <sup>1)</sup> Wir wollen uns aber in ganz mäßigen Schranken halten, und erkennen somit nur ein Alter von 2400 Jahren ihnen zu <sup>2)</sup>, — immerhin noch ein schönes Stück Zeit!

Will man vielleicht einwenden: Diese Waffen dürften in eine Zeitperiode fallen, wo das Keltenthum mit all' seinen Wissenschaften im Sinken begriffen war, und von daher sie den Typus pri-

---

haben. — Ein weiteres keltisches Steindenkmal fand sich früher auf dem „Mittaggüpfli“ des Pilatusbergs, und zwar ein sog. Schwung-, Wackel- oder „Gnappstein“, welche Art Gestein uns an das ächte Druidenthum gemahnen, und von den Gelehrten als die mysteriösesten Steinmonumente (und jedenfalls zum „Höher-Stein-Cult“ gehörend) bezeichnet werden. — Bei Morschach, Kt. Schwyz, befand sich zur Zeit ein sog. keltisches „Steinthor“, welches in der Revolution zerstört worden sei, und nahe dabei, im Morschacherwald, ein keltisches Monument, ein sog. Deckstein oder „Dolmen“. (M. Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten, Lucern 1862, pag. 50–51; 6, 20, 21.) — Alle diese Monumente deuten auf keltisches Dasein hin.

<sup>1)</sup> Nassauische Alterthümer VI, 243.

<sup>2)</sup> Vergl. A. Schrötter, die chemischen Bestandtheile der Bronzen in den Gräbern von Halstatt und ihre Beziehung zu deren Ursprung. (Sitzungsbr. der K. Akademie der Wissenschaften, Bd. XXXVII, S. 177, 178.)



mitiver metallurgischer Cultur bekommen, so gebietet hier eine diesfallige Mischung, welche schon in die dritte Periode (Gruppe) fiel und bedeutend Blei und Zink enthalten müßte, uns ein kräftiges „Salt“, und führt eine solche Einrede auf ihr Nichts zurück.

### B.

Die hauptsächlichste Nationalwaffe der Kelten soll der „Celt“, eine Art bronzener Streitmeißel oder Streitkeil, gewesen sein, dessen eigentliche Bedeutung jedoch nicht recht begriffen werden will. Nebst diesem werden ferner als die gebräuchlichsten Waffen bezeichnet: Große, gewaltige, und kleine zweischneidige Schwerter, Speere, Spieße, und als Hauptwaffe der Infanterie, die lange „Stoßlanze“, — alles Instrumente aus Bronze bestehend, — und schließlich die Sichel-, Kampf- oder Streitwagen.

Betreffend die großen Schwerter, sollen selbe sowohl bronzener als stählerner, und letztere als „norische Schwerter“ bekannt, von vorzüglicher Qualität gewesen sein <sup>1)</sup>.

Daß das Eisen bereits in der mittlern Bronzeperiode der Kelten bekannt war, ist nicht nur aus den alten Autoren, sondern auch aus den Funden selbst thatsächlich bekannt. Der Gebrauch desselben muß aber in dieser Zeit höchst gering gewesen sein. Warum das? Wir denken uns die Sache einfach so: Beinahe alle Geräthschaften und Waffen waren von gehärteter, edler Bronze, welche man in fabelhafter Menge gewonnen haben muß <sup>2)</sup>. In dieser Zeit wird man schwerlich das rauhe, leicht zerstörbare Eisen weder zu jenen noch zu diesen verwendet <sup>3)</sup>, sondern gewiß lieber das edlere, dauerhaftere, ja so zu sagen für eine ewige Zeit geschaffene Bronze-Metall vorgezogen haben; zumal es als „gehärtete Bronze“ den Stahl ersetzt, ja weit übertroffen haben mag. Waffen aus solch „gehärteter“ Bronze waren gewiß von ausgezeichneter Qualität.

<sup>1)</sup> Congen, a. a. O., pag. 80—81.

<sup>2)</sup> Das Zinn fand sich hauptsächlich in England vor; das Kupfer in Spanien, England, in den Alpen u. s. w.; Silber und Gold hauptsächlich in Spanien, England, Gallien und den Alpen u. s. w.

<sup>3)</sup> Vielleicht dürfte auch religiöse Scheu vor dem Eisen — dasselbe so lange als möglich fernegehalten haben.



Nun aber schreibt Plinius ausdrücklich: „Die Kunst, korinthisches Erz (edle, gehärtete Bronze) zu erzeugen, das sich mit glänzendem Roste bedecke, sei schon lange vor Eroberung der Stadt Korinth (146 v. Chr.) verloren gegangen.“

Mit höchster Wahrscheinlichkeit dürfen wir nun annehmen, daß die eisernen oder stählernen „norischen Schwerter“ <sup>1)</sup> und andere keltische Eisenwaffen erst von der Zeit an sich datiren, wo man eben die „bronzenen“ nicht mehr zweckdienlich zu machen verstanden. — Diese Zeit mag als Anfang des Eisentalers betrachtet werden, welches wir uns aber, wie das Stein- und Bronzealter, ebenfalls nur relativ denken.

Welche Benennung sollen wir nun unsern Waffen geben?

Sind es Schwerter, Speere, Instrumente eines Sichel-, Streit- oder Kampfwagens, Lanzen oder Spieße?

a) Daß es keine „großen“ Schwerter sind, beweisen sie durch sich selbst.

b) Sind es kleine Schwerter? Diese sind in der Regel (sammt einem Griff) vollständig gegossen, und wenn letzterer auch angenietet, ist er dennoch von Metall, selten von Eisen oder Holz. Die Klinge ist ordentlich breit, zweischneidig und der Griff so klein (selten über 3" lang), daß er mehr für die Hand eines Kindes, als für die Faust eines Mannes eingerichtet erscheint <sup>2)</sup>.

Da an unsern Bronzewaffen keine Griffe sich befinden, so müßte hier schon eine Ausnahme von der Regel stattgehabt haben, und die Griffe aus Holz gewesen sein. Auch dieses noch zugegeben, wären unsere Waffen für Schwerter zu schmal und nach vornen zu spitz und zu leicht; denn die eigentlichen kleinen keltischen Schwerter waren breiter, und die breiteste Stelle derselben befand sich nicht hinten, wie bei den unsern, sondern mehr gegen vornen, um sie für den Hieb tauglicher zu machen, und zudem sind selbe gegen vornen nicht so langsam-spitz auslaufend, sondern die Breite verliert sich gegen die Spitze hin mehr auf einmal. Solch' ächt keltische, hier

<sup>1)</sup> Dr. J. G. Th. Grässe Orbis latinus: Noricum war ein Theil von Baiern, Oesterreich und Steiermark.

<sup>2)</sup> „Die „Hindu“ in Indien haben auffallend kleine Füße und Hände; daher auch die Griffe ihrer Säbel unsern Soldaten zu klein sind, und an die in den keltischen Gräbern erinnern.“ (Reiserstein, keltische Alterthümer I, 328, 329; II, 243)

beschriebene, kleine Schwerter, mit kurzen metallenen Griffen, befinden sich in den großen antiq. Sammlungen zu Zürich und Biel.

Die Illauer-Waffen sind also nach unserer Ansicht keine Schwerter.

c) Sind es Speere? Dieses können sie ebenfalls nicht sein, weil die keltischen Speere so ziemlich die Form unserer heutigen eisernen Speere haben; also der Länge und der Form nach nicht in diese Kategorie gehörend.

d) Sind es Instrumente eines Sichel-, Streit- oder Kampfwagens?

Es ist bekannt, daß die Orientalen, Griechen und keltischen Völker im Kampfe und bei den Schlachten sich einer Art Streitwagen bedienten. Dieses waren leichte Wagen, in der Regel nur mit zwei Rossen bespannt, von einem Wagenlenker geleitet, der gelegentlich ebenfalls am Kampfe Theil nahm. Der eigentliche Kämpfer bediente sich des Bogens oder Wurfspeer's, stieg auch wohl aus dem Wagen, um vielleicht etwa (mit dem Schwert) zu Fuß zu streiten. Die Sichelwagen betreffend, so war in der Deichsel eine lange und starke Lanze mit mehrern Spitzen befestigt; an den Achsen und den damals vollen Rädern waren scharfe (zuweilen sichelartige) Klingen angebracht, desgleichen abwärts am Wagen, um niedergeworfene Feinde zu zernichten. — Schon Cäsar (450 v. Chr.) spricht von den Streitwagen der Kelten, und Diodor, Livius u. s. w. bestätigen es. Die Kelten Brittaniens hatten 4000 Wagenreiter, als Cäsar sie bekriegte, und er schreibt von dem großen Gerassel ihrer Streitwagen, die gewiß mit Erz (Bronze) beschlagen waren. Gerne rannten sie von den Höhen herab — unter fürchterlichem Geklirr und Schnauben der Rosse — in den Feind.

Könnten nicht auch unsere antiken Waffen die Armatur eines solch' keltischen Streitwagens gewesen sein? Die Möglichkeit ist vorhanden, wenn man auch schon keine weitem Theile eines solchen Wagens fand, und gibt auch der Wahrscheinlichkeit noch bedeutenden Raum, besonders, wenn in Erwägung gezogen wird, daß in dieser Gegend ein Gefecht oder eine Schlacht stattgefunden haben soll. — Bevor wir jedoch weitere Facta hiefür haben, wird nicht stricte an dieser Hypothese festgehalten.

e) Sind unsere Illauer-Waffen Lanzen oder Spieße?

Das werden sie sein; denn ihre Form verräth es des Deutlichen, und auch der Umstand, daß sie für einen hölzernen Schaft

(Stiel) gegossen waren, spricht hiefür. An dem hintern Theile einiger Exemplare zeigen sich noch deutliche Spuren von einer frühern Spitze, welche in die Einfassung (Stiel) gegangen sein muß, sowie noch theilweise Löcher, die auf eine solide Befestigung mit dem Holzwerk (durch Stiften oder Nägel) hinweisen.

Da laut den alten Schriftstellern die Hauptwaffe der keltischen Infanterie (wenigstens der gallischen) die lange Stoßlanze war, so halten auch wir in dem Sinne daran fest, daß wir glauben, es seien Lanzen oder Spieße; die Entscheidung zwischen diesen beiden ähnlichen Waffen jedoch dem Leser überlassend.

## 6.

Bei welchem Anlasse mögen diese 25 Waffenstücke wohl unter den gedachten Stein gekommen sein?

a) Da wir die Möglichkeit zugegeben, daß unsere Illaure-Funde die Armatur eines keltischen Streitwagens sein dürften, so müßte die Sache immerhin ungefähr so gedacht werden: Dieser Wagen war — vom Kampfe kommend — auf der Flucht, und fragliche Klingen sind von demselben gerissen worden, um mit ihm besser und schneller durchzukommen; wo man solche bei diesem Anlasse unter den gedachten Stein verborgen hätte.

Weil Ersteres nur als Möglichkeit zugegeben wurde, so halten wir auch bezüglich des letztern Punktes daran fest.

b) Als das Druidenthum noch in seiner Reinheit dastand, hatten die Kelten keine eigentlichen Götterbilder, wie andere orientalischen Völker, wohl aber eine Art „Idol“, um ihre Gottheiten besser sich zu personifiziren. Es ist hinlänglich bekannt, daß die Steine bei den Kelten eine symbolische, heilige Verehrung hatten, und daß sie sich gerne solche (als Idole) auf anmuthigen, von Eichenhainen umschatteten Höhen für den religiösen Cultus wählten; wie denn die Eiche selbst ihnen ein geheiligter Baum war. Große Steinblöcke, ohne und mit Menschenprofil <sup>1)</sup>, wurden als

<sup>1)</sup> Erratische, allein dastehende Blöcke oder Felsköpfe, mit ausgehauenen natürlichem Menschenprofil, heißen „Kephaloïden“. Ueber solche berichten des Weitern: Dr. Schreiber, Taschenbuch (V, 1838); Albert Jahn, die keltischen Alterthümer der Schweiz (1860, pag. 10); A. Rütolf, Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten, (pag. 24) und Andere mehr.

repräsentirte, personifizierte Gottheit — als Symbol des Erdgeistes — verehrt, und bei ihnen druidischen Cultus geübt; darum man derlei Steine Menhirs, Kephaloïden, Druidensteine nennt. Solche mögen keltische Priester über zukünftige Geschehnisse befragt und selbe ihnen abzulauschen gesucht haben, weil sie glaubten, der Geist des Steines stehe mit dem Weltgeiste in Verbindung. Sie fragten derlei Steine vielleicht wegen einer zu beginnenden Ehe, einem neugeborenen Kinde, betreffend dessen Schicksale, wegen einer bevorstehenden Schlacht u. s. w. Nur in diesem Sinne werden sie solchen Gottheiten zuweilen Opfer gebracht haben, da bei den Kelten die eigentlichen Opfer sonst fehlten. Man trifft darum hie und da Schädel, Insignien oder Waffen unter solchen Steinen an. Uebrigens ist die wahre religiöse Bedeutung der Menhirs, Kephaloïden, Schwung- oder Gnapsteinen 2c. nur eine fragmentarisch bekannte, deutet jedoch an, daß sie allerdings zum keltischen Cultus gehörten und vielleicht eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben <sup>1)</sup>.

Könnte nun nicht auch die Möglichkeit obwalten, daß unser Illauer-Steinblock ein solch' keltischer Cultus-Stein, nämlich ein „Menhir“ oder „Druidenstein“ gewesen, und gedachte Waffen unter den angedeuteten Umständen demselben geopfert worden wären? Auch diese Hypothese hat Etwas für sich. Bevor wir aber sicherere Gründe hiefür auffinden, wird auch an dieser Vermuthung nicht streng festgehalten, sondern in folgenden Umstand das meiste Vertrauen gesetzt:

c) Eine halbe Stunde südlich der Illau liegt ein großer Wald, circa 50 Jucharten haltend, welcher im Volksmund „Chriegholz“ heißt. Vor Zeiten soll noch ein viel größeres Stück diesen Namen getragen haben. Dieses Gehölz steht auf argauischem Gebiet, und stößt bis an die Lucerner Kantonsgränze. Es ist etwas nördlich dem Weg, welcher von Hohenrain nach dem argauischen Weiler Holderstock führt, und befindet sich gerade auf dem Plateau des Lindenberg's. Dieser Wald war sog. Altkoner-Gemeindewald, ist aber im Jahr 1814 à 1815 an die dortigen Corporationsgerechtigkeitsbesitzer vertheilt worden. Am südlichen Fuße desselben, wo die Aussicht auf die Gletscher- und Alpenwelt eine herrliche ist, entdeckte man vor circa 50 Jahren in der sogenannten Wepel-

<sup>1)</sup> Referstein, keltische Alterthümer. (I, 386—388.)



und Margsteiweid der Hrn. Gebr. Kaufmann im Holderstod Spuren von zwei daselbst gestandenen „runden“ Gebäulichkeiten; indem man beim Dohlegraben gewaltige Steinmassen (wie Mauern) aufeinandergelegt, antraf, und zwar ohne alles Cement. Vieles Gestein, großes und kleines, hat man damals der Erde enthoben, indem solchen nachgespürt wurde. Auch wurden daselbst Kohlen und angebrannte Steine getroffen. Noch zur Stunde wird an einer der gedachten Stellen (Weyel), welche nur circa 40 Schritte östlich vom Chriegholz entfernt liegt, eine runde Vertiefung von circa 20 Schritt Durchmesser wahrgenommen, und beim Acker geht der Pflug durch allerhand Gestein. Diese Stelle liegt circa 200 Schritt im Kt. Argau, und die Ruinenstätte in der Margsteiweid circa 40 Schritte im Kt. Lucern. Sowohl die Weyel- als Margsteiweid gehörten früher zum Rittergute Hohenrain. Beide Ruinenstellen sind circa 300 Schritte von einander entfernt.

Den Namen Chriegholz wollten Einige so erklären: Derselbe sei im Jahr 1806 bei einem ungeheuren Sturmwinde, welcher in dieser Gegend übel hauste, oder aber bei einem etwas frühern Anlasse, wo man um diesen Wald stritt, entstanden. Beide Ansichten sind aber unrichtig; denn im ersten Falle würde der Wald eher „Sturmholz“ und im zweiten Falle „Stritholz“ genannt worden sein. Unrichtige Benennungen tauchten diesfalls höchst selten auf. Auch die Aussagen von sehr alten Männern in dieser Gegend verneinen beide obigen Einwendungen, und halten an dem wirklichen Chriegholz fest. In den argauischen alten Protokollen konnten wir jedoch bis jetzt nichts vom Chriegholze finden, da dieser Wald bis 1814, als derselbe getheilt wurde, immer „Alifoner-Gemeindewald“ heißt. In den spätern Protokollen wird er Chriegholz benannt. Es behaupten aber 80—90jährige Personen in dieser Gegend, daß so lange sie wissen, diese beiden Namen immer nebeneinander bestanden hätten.

Der Name „Chriegholz“ ist in seiner jetzigen Aussprache und Schreibart allerdings teutsch; könnte aber vielleicht auch seiner Zeit eine teutsche Umbildung erhalten, oder möglicherweise ein ähnliches Wort, aus welchem „Chriegholz“ entstanden sein dürfte, in den keltischen Sprachen gleichen Sinn haben. Etwas keltisches liegt doch wahrscheinlich in seiner Nähe. Deuten nicht die Ueberreste, in „runder Form und ohne Cement“ bestehend, auf einen keltischen Typus hin,

zumal diese Manier des Bauens ihnen ziemlich eigen war? — Sei dem wie es wolle, der Volksmund bezeichnet dieses Chriegholz als Ort, wo vor uralten Zeiten ein Gefecht oder gar eine Schlacht stattgefunden und eine Ortschaft gestanden haben soll. — Daß in unsern Gegenden keltisches Volk sich herumgetummelt, ja sogar bleibende Wohnsitze gehabt habe, ist aus verschiedenen oben erwähnten Facta nunmehr fast zur Evidenz erwiesen.

Ohne gerade auf das Wort „Chriegholz“ für unsere Waffen bestimmten Anspruch zu machen, dürfen wir doch vorab herzhast behaupten, daß es Kriegswaffen sind. Es könnte somit im grauesten Alterthum in dieser Gegend irgendwelches Gefecht vor sich gegangen, auch wenn Geschichte und Volksmund hierüber schwiegen, und diese Waffen dann bei einem allfälligen Rückzuge unter den fraglichen Stein verborgen, und bei gleichem Anlasse (oder auch später) die Ortschaft „Weyel“ zerstört worden sein. Seither wäre es ja der Natur ein Leichtes gewesen, unsere 25 Bronzestücke mit  $2\frac{1}{2}'$  Erde zu bedecken.

Feuer, Schwert, Krieg, Zerstörung, Rudera — das sind Begriffe, die man gewöhnlich bei einander findet, und auch hier kann die Möglichkeit obwalten, daß selbe auf die gleiche Urzeit zurückdatiren; denn an Indicien fehlt es hierin nicht.

Wenn auch vielleicht durch Zufall, so liegen doch sonderbarerweise die meisten dieser Waffen auf der Südseite des Steines, von woher der Rückzug wirklich hätte geschehen müssen, wenn im „Chriegholz“ oder überhaupt in der südlichen Richtung ein Treffen stattgefunden hätte. —

Wir messen, in Würdigung aller angebrachten Gründe, jener Ansicht den meisten Glauben bei, daß unsere bronzene Illauer-Waffen bei einer Retirade unter den fraglichen Stein verborgen worden seien; denn diese Ansicht scheint uns die wahrscheinlichste.

Es ist hier nicht der Ort, die alemannischen, und namentlich die vielen römischen Funde, welche auf unserm Boden bereits gemacht worden sind, auch in diesen Bereich zu ziehen; zu sprechen von verschiedenartigen Bauüberresten und unterirdischen Gewölben, von allfällig alten Wasserleitungen, und den vielen antiken Münzen, die in früherer und neuester Zeit in unserer Gemeinde aufgedeckt wurden: es genügt vor der Hand, jedem Alterthumsfreunde

in den fünf Orten solches zur Kenntniß zu bringen. Vielleicht ist es uns vorbehalten, später Mehreres hierüber zu schreiben.

Ruhig wird diese Arbeit geschlossen, mit der Ueberzeugung, die Sache so getreu als möglich behandelt zu haben, und wir erwarten von Freunden der Geschichtsforschung gütige Nachsicht, wenn wir uns — durch dunkle Sphären bewegend — zu weit in die Hypothesen verirrt haben sollten.

Gerne machen wir einer tüchtigern Feder Platz, nehmen jeden Wink der Belehrung freudigst hin, und schätzen uns glücklich, wenn durch diesen unsern ersten Versuch der Sinn für Alterthumsforschung in hiesiger Gegend in etwas geweckt und die Aufmerksamkeit des historischen Vereins mehr und mehr auf unsern klassischen Boden gelenkt werden wollte!



